Ab [illegible] Polareis.

[illegible] Theinert.

Roman [illegible]en fand die Mann- [illegible]ammerfest auf den [illegible]usgelaufenen Briga- [illegible]ttüge von Spitzbergen [illegible]and eingenähte, gut ver- „Büchse, die von der zum [illegible]heit[illegible]en Archipel gehörenden [illegible]le Insel mit dem Treibeis un- [illegible] bis an den Fundort gelangt

Diese Büchse ist das nachstehend veröffentlichte Bekenntniß des zuletzt gestorbenen Mitglieds einer Polarexpedition entnommen worden.

* * *

„Für mich, den letzten Ueberlebenden der auf öder Insel im Eismeer Gestrandeten, gibt es keine mündliche Aussprache mehr, und so will ich denn das, was zu bekennen mein Gewissen sich drängt, dem Papier anvertrauen, ehe es zu spät wird. Lange werde ich meine seelischen und körperlichen Leiden ja nicht mehr zu tragen haben.

In wilder Wuth umrast der Schneesturm die erbärmliche Hütte. Nur eine Kiste Zwieback noch und ein Dutzend Conservenbüchsen; auch das Material zum Unterhalten des Wärme spendenden Feuers geht zur Neige. Eine Woche noch, vielleicht auch zwei — dann wird's überstanden sein. Die Gedanken wirbeln in meinem Kopfe durcheinander, aber ich will's versuchen, bruchstückweise niederzuschreiben, wie es kam.

Seit einem Jahre waren Ellen und ich verlobt. Sie lebte mit ihren Eltern in dem Städtchen, wo mein älterer Bruder als Pfarrer angestellt war, und in dem ich selbst, nach Beendigung meiner Studien, als Arzt mich niedergelassen hatte. Doch mit der Praxis wollte es neben einem Collegen, der schon etliche zwanzig Jahre in allen Familien Zutritt hatte, nicht recht vorwärtsgehen, und als mir eine Stelle in einem Londoner Hospital angeboten wurde, nahm ich sie an. Die Trennung von Braut und Bruder fiel mir schwer, aber ich mußte die Grundlage schaffen zum Aufbau eines Hausstandes; in materielle Abhängigkeit von Ellen's Eltern wollte ich nicht gerathen.

In London erhielt ich von Ellen fast täglich einen Brief, aber nach wenigen Monaten schon vermißte ich den alten herzlichen Ton, und die Pausen zwischen den Briefen wurden länger und [illegible]er. Fragen nach der Ursache ihrer [illegible]ersichtlichen Verstimmung beantwortete meine Braut ausweichend. Schließlich wandte ich mich an meinen Bruder, und der theilte mir so schonend wie möglich mit, er fürchte, Ellen sei für mich verloren. Es sei da vor einem Vierteljahr ein junger Mann von bestechendem Aeußeren und einnehmenden Manieren in den Ort gekommen; dieser verkehre in den besten Gesellschaftskreisen und sei auch im Hause Ellen's Eltern ein häufiger und [illegible] gesehener Gast.

Am folgenden Tage schon erhielt ich von Ellen ein paar Zeilen, die meines Bruders Befürchtung bestätigten. Treue schwesterliche Anhänglichkeit, schrieb sie, werde sie dem Jugendgespielen stets bewahren, in ihrem Herzen sei aber jetzt erst eine Liebe erwacht, die sie bisher nicht gekannt habe. Ich möchte ihr verzeihen, sie könne nicht anders, könne mein Weib nicht werden.

Verzeihen konnte ich ihr damals nicht, die Liebe zu ihr aus meinem Herzen reißen, das konnte ich auch nicht. Fort! nur fort! schrie es in mir, womöglich in ein mit Aufregung und Gefahren verbundenes Leben hinein.

Der Zufall kam mir zu Hülfe. Kurz vor dem Auslaufen der „Albatroß" auf ihre Polarfahrt verlor der für die Reise angestellte Schiffsarzt bei einem Eisenbahnunfall das Leben. Man suchte Ersatz, ich meldete mich, erhielt den Posten und schwamm vierzehn Tage nach Auflösung meiner Verlobung schon auf hoher See, ohne vorher noch weitere Nachrichten von daheim erhalten zu haben; ich wollte nichts mehr wissen von dort.

* * *

Zu den Mitgliedern der kleinen Kajütengesellschaft gehörte ein junger Mann in meinem Alter, der, wie er erklärte, der Expedition in's Eismeer Hauptsächlich deshalb sich angeschlossen hatte, um sein durch einen längeren Aufenthalt im tropischen Australien erhitztes Blut abzukühlen. Fred Spenzer war ein stattlicher, ein schöner Mann und ein unterhaltender Gesellschafter. Er besaß eine umfassende Verstandesbildung, aber seine unverhüllte Selbstsucht, seine uns gegenüber oft prahlerisch zur Schau getragene Gemüthsrohheit machten ihn mir unsympathisch; zwischen uns Beiden herrschte vom Anfang an ein gespanntes Verhältniß.

An einem der ersten Abende nach dem Auslaufen der „Albatroß" saßen wir zu vieri auf dem Achterdeck und plauderten. Die Rede kam auf Australien, und das veranlaßte Spenzer, über Queensland zu berichten, wo er ein paar Jahre gelebt hatte. Ganz besonderes Vergnügen, erklärte er, habe ihm das Versprengen der Eingeborenen gemacht; das sei ein lustiger Sport. „Ich will Ihnen 'mal," sagte er mit selbstgefälligem Lächeln, „in aller Kürze eine solche Versprengung schildern, die als typisch gelten kann.

Meldet da eines schönen Tages der Oberaufseher der Plantage, eine Bande Schwarzer habe sich auf unserem Territorium am Ufer des Warumidgi gelagert. Schleunigst steigen wir zu Pferde und brechen nach der bezeichneten Gegend auf. Das Pack hat die [illegible]sel besetzt, die durch Vereinigung des Nebenflusses des Warumidgi diesem gebildet wird, und da [illegible] der Grundlinie des Dreiecks [illegible], haben wir das zu hetzende [illegible] in einem Sack.

Ha! ha! ha! Sie hätten sehen sollen, wie sie durch's hohe Gras sprangen, Alte und Junge durcheinander, und wir im Galop hinterher, mit unseren Saufpießen niederstechend, was wir erreichen konnten. Nach halbstündiger Hatz wurde das dürre Gras in Brand gesteckt und die Halbinsel in ein Flammenmeer verwandelt. Uns, die wir, so ein halbes Dutzend auf jeder Seite, die Pferde in's seichte Wasser gelenkt hatten, boten sich jetzt die schönsten Aussichten für Revolverpraxis. Gute Taucher diese Queensländer, aber, zum Donnerwetter, wir paßten auf, und nur selten verfehlten unsere Kugeln einen der da und dort über Wasser sichtbar werdenden Köpfe. Das, meine Herren, verstehen wir Australier unter dem Versprengen der Eingeborenen."

Spenzer machte eine Pause und zündete sich eine Cigarre an, wobei er sein tadelloses, leuchtendes Gebiß zeigte, das mich immer an das eines Raubthiers erinnerte.

„Wir da draußen," fuhr er fort, „begrüßen solche gelegentlichen Treibjagden auf Schwarze als anregende Abwechslungen in der oft recht drückenden Langweile des Colonistenlebens. Es ist ja auch selbstverständlich, daß man das Einnisten so einer diebischen Gesellschaft in der Nachbarschaft der Plantagen nicht dulden darf."

„Zugegeben", warf ich ein, „aber was Sie Versprengen nennen, dünkt mich in der von Ihnen geschilderten Weise eine Abscheulichkeit."

„O, ihr gefühlsseligen Gemüther!" höhnte lachend Spenzer. „Die Civilisation möchtet ihr ausgebreitet sehen, entlegene Wildnisse sollen colonisirt werden, aber vor einem gründlichen Verfahren dabei scheut ihr zurück. Der Schwarze in Australien läßt sich nicht civilisiren, er muß verschwinden, und die weißen Ansiedler sehen ihren Vortheil darin, daß dies möglichst bald geschieht. Sie nennen das Versprengen eine Abscheulichkeit, ich nenne es Culturarbeit."

Wir anderen bekundeten ziemlich lebhaft unsere Mißbilligung der Spenzer'schen Anschauungen, aber gerade das gefiel ihm; keine sich bietende Gelegenheit, unsere Gefühle zu verletzen, ließ er unbenutzt vorübergehen. Daneben konnte er, wenn er wollte, so liebenswürdig sein, daß man durch sein Wesen wirklich bezaubert wurde. Manchmal that er groß mit seinem Glück bei den Frauen, ohne Zweifel mit guter Berechtigung, denn er war ganz der Mann dazu, Weiber zu berücken.

* * *

Als Spenzer einmal mit mir auf Deck die mit dem Schleppnetz gemachte Beute durchmusterte, entschlüpfte ihm beim Bücken ein Medaillon, das an einem um den Hals hängenden Bändchen befestigt war und auf der mir zugekehrten Seite unter Glas eine Haarlocke zeigte.

Spenzer schob das Medaillon wieder an seinen Platz und bemerkte leichthin: „Ein Andenken von meinem Liebchen."

Er hatte also ein Liebchen, eine Braut vielleicht. Die Aermste, dachte ich, die einen so gefühllosen Menschen zum Gatten bekommt. Laut sagte ich: „Wenn Sie mit einer jungen Dame glücklich verlobt sind, dann begreife ich nicht, daß Sie freiwillig dieser Polarfahrt sich angeschlossen haben."

Er setzte ruhig seine Arbeit mit den kleinen Meerthieren fort und erwiderte in gleichgültigem Ton:

„Ja, sehen Sie, Doctor, die Sache liegt einfach so. Wir, die Kleine und ich, sollten auf Wunsch meines Herrn Schwiegerpapa in spe — weiß der Teufel, warum er darauf beharrte — erst im kommenden Sommer in den Hafen der Ehe einlaufen. Da hatte ich nun schon drei Monate lang den schmachtenden Liebhaber gespielt, und je mehr ich schmachtete, und je langweiliger mir die Geschichte nachgerade wurde, desto mehr Schwärmerei wurde von mir erwartet. Item, ich konnte es schließlich nicht länger aushalten und sah mich nach einer Gelegenheit um, auf glaubhafte Weise eine Aenderung herbeizuführen, ohne die Verbindung endgültig lösen zu müssen. Der Käfer ist nämlich wirklich ganz nett und wiegt ziemlich schwer — gewichtige, solide Papiere — Sie verstehen? In diesem Dilemma kam mir die Kunde von der Ausrüstung dieser famosen Expedition sehr erwünscht. Ich schrieb, bot meine Dienste an und wurde angenommen. Meinem Schatz und dessen Familie erklärte ich, daß an mich, als Reserveofficier der Marine, eine Aufforderung ergangen sei, die Polarreise mitzumachen, und daß ich ehrenhalber nicht gut absagen konnte. Jetzt bin ich aller platonischen Courmacherei enthoben und erfreue mich noch des weiteren Vortheils, Liebesbriefe weder schreiben noch lesen zu müssen."

* * *

Mitte September wurden wir vom Packeis eingeschlossen, und Anfang October mußten wir die „Albatroß" verlassen, da ihre Seiten eingedrückt waren. Materialien zum Hüttenbau, Waffen, Werkzeug, Instrumente, eins der Boote und Mundvorrath konnten glücklich nach der nicht fernen Lyachow-Insel geschafft werden, ehe das Schiff gänzlich zertrümmert wurde.

* * *

Die lange Polarnacht ging vorüber, ohne daß Jemand ernstlich krank geworden wäre. Im März aber wurde Spenzer vom Flecktyphus befallen und aus der gemeinschaftlichen Wohnbaracke nach der kleinen Hütte gebracht, die wir als Lazareth eingerichtet hatten.

Als ich dort den Kranken möglichst bequem zu betten versuchte, kam mir das Medaillon in die Hände, das ihm damals beim Leeren des Schleppnetzes entschlüpft war. Auf der der Haarlocke entgegengesetzten Seite umschloß es eine Photographie. Die Thranlampe verbreitete nur schwaches Licht, aber doch genug, mich das Gesicht auf dem Bild erkennen zu lassen. Ich taumelte zurück. — Ellen! — Seine Kleine, von der er so gleichgültig gesprochen hatte, die er getäuscht und doch noch zu seinem Weibe machen wollte, war meine einstige Braut.

Hatte ich — schon ehe ich wußte, wer sie war — das Mädchen bedauert, das Spenzer gehören sollte, um wie viel stürmischer wallte es jetzt auf in meinem Herzen. Krampfhaft umspannte ich das Medaillon und hielt es dem halb Schlummernden dicht vor die Augen. „Ist das die Dame, die Sie heirathen wollen?" fragte ich mit bebender Stimme.

Spenzer wurde munter und übersah den Sachverhalt sofort. „Das ist sie," gab er ohne Zaudern zur Antwort in seiner nachlässigen, nicht nach Gott und Teufel fragenden Manier. „Nun kommt's mir auch in den Sinn," fuhr er fort, „daß mir erzählt wurde, der Mann, mit dem Ellen verlobt war, ehe sie mich kennen lernte, sei ein Arzt gewesen, der Bruder des Ortspfarrers. Mit dem Geistlichen habe ich nicht verkehrt. — Hm, Sie also sind der Mann, der mir weichen mußte. Na, da bietet sich Ihnen ja jetzt die schönste Gelegenheit, den siegreichen Rivalen über den Styx zu befördern."

Es kochte in mir, aber ich hielt an mich und schwieg. Ich behandelte und pflegte Spenzer, so gut es unter den Umständen möglich war; im Grunde meiner Seele aber regte sich der Wunsch, er möchte nimmer genesen. Eine Weile hing sein Leben nur noch an einem Faden, er überstand jedoch die Krisis und begann sich zu erholen. Es war also immer noch möglich, daß er zurückkehren und Ellen zu seinem Weibe machen würde.

Dieser Gedanke erregte meine Nerven in solchem Grade, daß sich auch bei mir Anzeichen von Fieber einstellten. Der Capitän, dem das nicht entging, fürchtete den Ausbruch einer ansteckenden Krankheit, und er verfügte, ich sollte mich möglichst von den anderen fern halten und in der Lazarethhütte mein Lager aufschlagen.

Das Zusammenleben mit Spenzer allein war für mich eine Qual, aber sie mußte ertragen werden.

* * *

Allabendlich pflegte ich der Medizinkiste ein paar Chininpulver zu entnehmen und für unseren Nachtgebrauch zurechtzulegen.

In der Nacht vom siebenten auf den achten April — das verhängnißvolle Datum haftet fest in meinem Gedächtniß — erwachte ich aus unruhigem Schlaf und gewahrte, noch halb traumbefangen, daß Spenzer sich in der Hütte umherbewegte. Ich raffte mich auf und rief ihm zu, er solle sich niederlegen, er sei noch zu schwach, um sich selber zu helfen.

„Seien Sie unbesorgt," erwiderte Spenzer in einem herzlicheren Tone, als ich ihn je hatte anschlagen hören, „ich fühle mich stark genug und wollte nur sehen, ob Sie sich etwa aufgedeckt hätten. Ich hörte, daß Sie sich auf Ihrem Lager hin und her warfen."

Sonderbar! Sollte meine gewissenhafte Pflege ein Gefühl der Dankbarkeit in ihm geweckt haben? Abgespannt wie ich war, dämmerte ich wieder ein, hörte aber nach einer Weile abermals Geräusch. Diesmal regte ich mich nicht und blinzelte nur zwischen den halbgeöffneten Lidern durch. Spenzer kramte vorsichtig in der Medizinkiste herum. Vielleicht will er noch eine Extradosis Chinin holen, dachte ich, war aber zu schlaffüchtig, um ihn zu fragen.

Gegen vier Uhr Morgens erwachte ich wie gewohnt und schickte mich an, mein Pulver zu nehmen. Merkwürdig! — Der Stoff fühlte sich grobkörnig an. Ich nahm eine kleine Prise zwischen die Finger und brachte sie auf die Zungenspitze. Anstatt des bitteren ein fader Geschmack. Sollte ich aus Versehen falsche Pulver zurechtgemacht haben? Mich überlief es siedend heiß. Spenzer hatte vielleicht schon eingenommen. — Wenn es Gift gewesen wäre! — Ich warf einen raschen Blick zu ihm hinüber. Er schlief dem Anschein nach ruhig, doch wollte es mich bedünken, daß er mich mit halbgeschlossenen Augen beobachte.

Da plötzlich schoß mir der Gedanke durch den Kopf: Spenzer will dich vergiften! Gehaßt hatte er mich immer; seit er aber erfahren hatte, daß ich Ellen's Verlobter gewesen war, haßte er mich erst recht. Seine Blicke ruhten auf mir, daran zweifelte ich nicht länger, und ich beschloß, ihn zu täuschen. Ich wandte mich um, that so, als ob ich den Inhalt des Papiers verschluckte, und streckte mich, anscheinend ahnungslos, wieder aus.

Munter zu bleiben, wurde mir nicht schwer. Ich sah, wie Spenzer sich umdrehte, und eine Viertelstunde später verrieth sein gleichmäßiges Athmen, daß er fest eingeschlafen sei. Jetzt schüttete ich das zweifelhafte Pulver auf den glatten Deckel eines zur Hand liegenden Buches und untersuchte genau die leere Hülle. In den Falten haftete eine feinere Substanz. Ich tupfte darauf mit genetztem Finger und kostete: — bitter! Die Sache verhielt sich, wie ich vermuthet hatte; das Chinin war von Spenzer ausgeleert und durch Arsenik ersetzt worden.

Ich überlegte nicht lange. Der Elende hat das Gift für dich bestimmt, sagte ich mir, nun soll er es selber einnehmen.

Leise stand ich auf und schlich an Spenzer's Bett; im guten Glauben, sein Mordanschlag sei geglückt, schlief er den festen Schlaf des Gerechten. Ich machte das Arsenikpulver wieder zurecht und wechselte es gegen das neben Spenzer's Kopfkissen liegende Chininpulver aus. Dann legte ich mich hin und wartete in unbeschreiblichem Seelenzustande. Endlich, endlich begann Spenzer sich zu regen, er erwachte und schaute zu mir herüber.

„Hallo, Doctor!" rief er jovial. „Wie geht es Ihnen diesen Morgen? Hoffentlich besser, he?"

Ich log ihm vor, daß ich heftige Magenschmerzen hätte, und heuchelte Krämpfe.

Er schien von meinem Bescheid sehr erbaut zu sein und lachte. „O, das hat weiter nichts zu bedeuten," tröstete er, „im Gegentheil, 's ist ein gutes Zeichen. Ehe bei mir die Wendung zum Besseren eintrat, habe ich die gleichen Schmerzen überwinden müssen."

Er setzte sich auf, nahm den bereit liegenden Löffel voll Syrup und streute das tödtliche Pulver mitten darauf.

Mich packte ein Fieberschauer. Ich sah noch, wie Spenzer die Dosis hinunterschluckte, dann sank ich ohnmächtig auf mein Lager zurück.

Als ich wieder zum Bewußtsein kam, hörte ich Spenzer stöhnen. Nachgerade mochte ihm eine Ahnung von der Sachlage aufdämmern, und plötzlich rief er: „Doctor, Doctor! Rasch, rasch! Ein Gegengift! — Es muß da ein Versehen mit den Pulvern vorgekommen sein. Ich glaube, ich habe Arsenik anstatt Chinin eingenommen."

„Das kann nicht wohl sein," erwiderte ich, „ich habe Ihnen ja eins meiner eigenen Pulver, die hier bei meinem Kopfpolster lagen, hinübergebracht."

Er schnellte in die Höhe und keuchte: „Das — das — das war Arsenik!"

Er gab keine weitere Erklärung. Ich brauchte auch keine, ich wußte Bescheid und richtete keine Frage an ihn. Ich behandelte ihn von Neue gefoltert, nach bestem Wissen gegen Arsenikvergiftung, aber das Gift hatte schon zu lange Zeit gewirkt, und gegen Abend hauchte Spenzer nach schrecklichem Todeskampf den Geist aus. Ein heftiger Rückfall, berichtete ich.

* * *

Ich kann kaum noch schreiben, ich bin so schwach und elend.

Im Juni hatten wir immer noch kein offenes Wasser, und die Hoffnung auf Rettung schwand mehr und mehr.

Der Skorbut und andere Krankheiten stellten sich ein, und die Vorräthe begannen bedenklich zu schwinden.

Bald hatte ich alle meine Genossen unter Behandlung, aber da war nicht mehr zu helfen. Sie starben einer nach dem anderen, und nur ich lebe noch, der einzige Mensch in dieser trostlosen Einöde."

* * *

Die Schrift auf den beiden letzten Seiten des Manuscripts ist ganz unleserlich; was der Unglückliche da noch niedergeschrieben hat, läßt sich nicht erkennen.

Sein Pferd.

Humoreske von A. Stolze.

„Anton, Du mußt gleich mit mir nach Königsberg fahren, ich will mir das Pferd abholen, welches ich in der Lotterie gewonnen habe. Na, mach nur schnell, mit Deinem Principal habe ich schon gesprochen, der Wagen hält drüben am Markt beim „Goldenen Hirsch". Also ich verlasse mich darauf, „daß Du gleich rüberkommst."

Und ehe ich ein Wort der Widerrede finden konnte, war mein Freund Ottokar aus der Apotheke hinaus und stürzte mit aller Schnelligkeit, die ihm infolge seiner langen, hageren Beine zu Gebote stand, zum „Goldenen Hirsch" hinüber.

Ich conditionirte damals seit bereits zwei Jahren als Provisor in der kleinen ostpreußischen Landstadt G., sechs Meilen von Königsberg entfernt. Zu den wenigen jüngeren Honoratioren des Oertchens, mit denen mir die Möglichkeit eines Verkehrs geboten war, gehörte Ottokar Hempel, der städtische Rendant, der ungefähr im gleichen Alter mit mir stand. Wir wurden bald befreundet, und der lustige, junge Mann trug viel zu meiner Erheiterung in der kleinen, stillen Stadt bei. Er hatte nur eine einzige Passion, das war seine Leidenschaft für Pferde. So viel Ersparnisse warf freilich sein Gehalt nicht ab, daß er sich den Luxus eines eigenen Pferdes gestatten konnte. Und so begnügte er sich, seinen equestrischen Neigungen derart nachzukommen, daß er sich der Reihe nach sämmtliche irgend reitbaren Pferde von den Ackerbürgern des Städtchens gegen geringes Entgeld auslieh. Es gab nichts Schöneres für ihn, als hoch zu Roß durch die holperigen Straßen hindurchzutriumphiren.

Und nun war ihm der große Wurf gelungen, er hatte das Pferd, das lang ersehnte Ziel seiner Träume, gewonnen. Ich konnte dem braven Kerl so ganz sein Glück nachfühlen.

In wenigen Minuten war ich zur Reise angekleidet und ging nach dem „Hirsch" hinüber, wo ich den Wagen bereits haltend fand und Ottokar schon auf dem Sitz, ungeduldig nach mir ausspähend. Auf dem Rücksitze lag eine vollständige Ausrüstung für ein Reitpferd, der Sattel so weit überstehend, daß man bei der Enge des Gefährts stets mit seinen Schienbeinen in sehr unfreundliche Berührung mit demselben kommen mußte.

Einen Stall — so erzählte er mir — hätte er sich auch schon gemiethet, kurz, alles wäre in bester Ordnung, um ein freies, schneidiges Reiterleben nach den langweiligen Bureaustunden führen zu können.

Nach einer scharfen Fahrt langten wir in Königsberg an. Als wir in die Stadt einbogen und an unserem gewöhnlichen Absteigequartier angelangt waren, schlug er mir vor, ich solle absteigen und ein recht feines Essen und ordentlichen Wein bestellen, während er direct zum Ausstellungsplatz fahren und das Pferd abholen wollte.

„Wenn Du zufällig Bekannte triffst, lade sie nur ein, die Kerle sollen platzen vor Neid."

Den Wunsch konnte ich ihm erfüllen. Ich wurde bei meinem Eintritt in das Gastzimmer von zwei bekannten Gutspächtern mit Halloh begrüßt, die meiner Einladung mit dem größten Vergnügen Folge leisteten.

In Erwartung des Festessens, das ganz den Intentionen meines Freundes Ottokar gemäß aus den feinsten Delicatessen der Saison zusammengesetzt sein sollte, ließen wir uns den vortrefflichen Rothwein des „Grünen Baum" - Wirthes bestens munden und waren schon bei der sechsten Flasche angelangt, als man das Rollen eines Wagens vernahm, der in die Hofeinfahrt einbog, und gleich darauf Ottokar in das Zimmer stürzte.

Man sah an seinen erregten Zügen, daß etwas passirt sei, und zwar nichts Gutes. Stumm nickte er uns zu, ließ sich auf einen Stuhl niedersinken und stürzte hastig ein Glas Rothwein hinunter, um dann mit einem aufathmenden: „Ha, das thut wohl," endlich die Sprache wiederzugewinnen.

„Aber, Ottokar, was ist denn eigentlich los?"

„Es ist eine Gemeinheit, Leute derart zum Narren zu haben. Da, schau einmal her!"

Damit zog er eine Gewinnliste aus der Tasche.

„Hier ist meine Nummer, was steht daneben."

„Ich las: „Gewinn: Ein Pferd."

„Aber es steht noch etwas dabei, und das habe ich übersehen. Das ist das kleine Sternchen an dem Worte „Pferd." Und nun sieh hier am Schlusse:

„Die mit einem * bezeichneten Gewinne sind künstlerisch in Bronze ausgeführte Nachbildungen der preisgekrönten Statuette des berühmten Derbysiegers „Greenwater". Ist das nicht zum Verrücktwerden?"

Wir sahen uns einen Augenblick sprachlos an und brachen dann in ein schallendes Gelächter aus, in das schließlich Ottokar, als guter Kerl, der er war, nach einigen weiteren beruhigenden Gläsern Rothwein einstimmte. Als er sich dann zwei Stunden später schwankenden Fußes zum Wagen begab, um die Heimreise anzutreten, lallte er mir ganz getröstet zu: „Wie gut, daß wir das Vieh im Wagenkasten mitnehmen können. Denke Dir, wenn ich es jetzt nach Hause reiten müßte!"

Der Gescheitere.

Humoreske von Arthur Achleitner.

Tief drinnen in der Bergwildniß hatte eine Fürstlichkeit eine Jagd und zu deren Beaufsichtigung einen grundehrlichen, aber sackgroben Förster, der als eine Ausnahme in der „lateinischen" grünen Gilde gelten konnte, denn besagter Förster log nicht. Dafür war er berüchtigt wegen der stets rücksichtlos ausgesprochenen Meinung.

Der Fürst wußte von seinen Eigenschaften lange Zeit nichts; seine Umgebung, die Kavaliere hüteten sich, in Gegenwart des hohen Herrn den Förster irgendwie zu apostrophiren, und zu einem direkten Vertehr des Fürsten mit dem Graubart war es bislang nie gekommen.

Eines Morgens aber „verhunzte" ein infamer Landregen die geplante Treibjagd, es mußte abgesagt, die Treiber entlassen werden. Mißmuthig saßen die Kavaliere beim Frühstück, das sich aus Langeweile in die Länge zog. Der Gebieter blieb unsichtbar; es hieß, er werde überhaupt nicht erscheinen.

Thatsächlich aber hatte der Fürst trotz des Regens einen „bewaffneten" Spaziergang in den nahen Hochwald unternommen und unvermuthet stieß er auf den Förster, der unter einer Schirmfichte saß und aus seiner Tabakspfeife entsetzlich qualmte. Der Fürst sprach den Graubart, der ehrerbietig sich erhob, sogleich an: „Ah! Ist Er nicht mein Förster?"

„Wenn D' es verlaubst, gnä' Herr, waar i 's (würde ich es sein)!" Wenig vertraut mit den Eigenthümlichkeiten der Gebirglersprache stutzte der Fürst, doch reagierte er auf den seltsamen Ausdruck nicht weiter und fragte, weshalb der Förster denn hier im Wald faullenze.

„G'faullenzt werd nitt, i han alle Händ voll Arbeit!"

„So? Wie denn?"

„I wart' auf's besser' Wetter!"

„Eine beschwerliche Arbeit das! Aber was meint Er, wie wird das Wetter sich gestalten?"

„Is dös aber dumm g'fragt!"

„Na, übermäßig höflich ist Er nicht!"

„Kimmt nix außer mit seller Höflichkeit. Wenn D' a Maß zahlst, gnä' Herr, kann's sein, es werd s' Wetter andescht!"

Der Fürst schenkte dem „höflichen" Förster eine Cigarre und erzielte dadurch den Trost, daß in einer Stunde besseres Wetter eintreten würde, vorausgesetzt, daß keiner der „Gawliere" (Kavaliere) dazu käme, denn diese verscheuchen jeglichen Sonnenschein.

Ein Zufall fügte es, daß der Regen aufhörte. Fast schien der Gebieter geneigt, an die Richtigkeit der Prophezeihung zu glauben, und so kam denn die Frage, ob der Förster seinen Jagdherrn an Gemsen bringen könne.

„Sell schon! Aber 's Schießen is a andere Sach'! Dös hängt vom Wind ab!"

„Haben wir weit zu gehen?"

„A na! Hinein a Stündel, aftn (hernach) drei auffi! Kann sein, daß mer a starka Rudel angehen! In der „Kinderstub" wurlt 's grad so!"

„Kinderstub'? Kenn' ich gar nicht!"

„Dös glaubst! So dumm san mer nöt, gnä' Herr! In die „Kinderstub" von die Gams werd' koa' Gawlier nöt g'führt, für die is' 's Graffel gut gnug!"

„Aber ich, der Jagdherr?"

„Du derfst eini, gnä' Herr! Du schon! Aber nur Du alloan und mit mir!"

Den Gebieter erfaßte jetzt der Gamshunger, der Jagdherr wurde hitzig und drängelte auf sofortigen Aufbruch. In der Hast bemerkte er den spöttelnden Gesichtsausdruck seines Försters nicht.

Beide marschirten ab.

Nach einer Stunde war man in idealster Bergwildniß angelangt, in der schattseitigen Höhe konnte man mit freiem Auge Gemsen erblicken.

„Hinauf, hinauf!" drängelte der junge Jagdherr und strebte einem Pfad zu, der schwindelerregend unter einer Prallwand und hart neben einer furchtbaren Steilschlucht emporzog.

Mit wenigen Sprüngen eilte der Förster seinem Herrn nach und riß ihn am Joppenflügel vom lebensgefährlichen Pfad zurück. „Da, Ferscht, da steigt ma' nöt auffi!"

Der Gebieter wollte seinen Willen erzwingen, doch der Förster ließ den Aufstieg an dieser Stelle nicht zu.

„Aber warum denn nicht?"

„Du bist zu dumm dazua!"

„Kerl, was erfrecht Er sich? Ich werd' ihn mit Schimpf und Schande davon jagen!"

„Sell kannst wie D' magst! Aber erst, wenn mer dahoam san. Da steigst mer nöt auffi!"

Dabei blieb er. Zur Abkühlung des Gamsfiebers führte der grobe Förster den Gebieter stundenlang auf miserablen Steigen im weiten Bogen um den Berg herum. Mählich mit Zunahme körperlicher Ermüdung ward der Gebieter ruhiger; er ergab sich dem vom Förster gelenkten Schicksal!

„So, gnä' Herr! Jetzt g'fallst mer, jetzt bist brav und jetzt derfst au in die „Kinderstub'!"

„Hol Dich der Teufel!" brummte der geärgerte Fürst.

Wieder ward angestiegen und nach einer Stunde tüchtiger Lungen- und Kniearbeit war die „Kinderstub" erreicht, wo der erfreute Jagdherr alsbald einige kapitale Böcke „ansprechen" konnte.

Die Tüchtigkeit des Försters als Jagdführer und -Leiter zeigte sich im schönsten Licht. Unter Ausnützung guten Windes brachte der Grobian seinen Herrn in schußbare Gemsennähe, doch ließ er den Gebieter nicht abdrücken. Im Gegentheil flüsterte er ihm ins Ohr: „Nöt schießen! Bist no' z' hitzig!"

„Diese Bevormundung! Ekelhaft!" brummte der gründlich geärgerte Herr.

Und wieder flüsterte der Grobian zärtlich: „Maul halten! Ganz ruhig!"

Der Fürst war einfach perplex und infolge dieses Zustandes statuenhaft ruhig. Inzwischen hatte der kapitale Bock sich schön breit gestellt.

„Aufziehen, langsam, von unten Haar fassen, Blatt halten! Schieß!" wisperte der alte Praktikus.

Ruhig befolgte der Fürst diesen Befehl und drückte ab. Im selben Augenblick fühlte sich der Gebieter von sehnigen Armen umschlungen und platt in das Kar niedergedrückt. Aechzend wollte der Ueberraschte sich befreien und aufrichten, da zischte ihm der Förster zu: „Still halten! Ganz stad damischer Kerl!" und hielt den Fürsten am Boden fest.

In Gedanken beschloß der Ueberwältigte, dieses Monstrum von Förster zum mindesten füsilieren zu lassen, aber der Fürst blieb regungslos liegen, bis der Grobian die Umklammerung löste und wisperte: „Langsam halb aufrichten, links oben steht a Fetzenbock, gut zielen, schieß!" Wieder quittirte die Gams die Kugel mit schlagenden Läufen. Der erhaltenen Lehre eingedenk duckte der Jagdherr nach abgegebenem Schuß nieder. Doch jetzt lachte der Förster hellauf und sprach zum verblüfften Gebieter: „Na, Freunderl! Zwoa Böck' sein gnuag! In der „Kinderstuben" derf nöt mehr g'schossen werden! Sell verlaub' i nei!"

„Unerhört!" Mehr brachte der Fürst nicht über die Lippen; das Staunen war zu groß.

Wie der Förster dann aber die zwei kapitalen Böcke herabgeholt und dem Gebieter vor die Füße gelegt hatte, war alles andere vergessen, das Jägerherz schwelgte in Seligkeit.

Willig ließ sich der Jagdherr auf sicheren, wenn auch weiten Wegen zu Thal führen; die Böcke mußten zwei der Aufseher heraftragen. Nachdem sich im Jagdhause die Aufregung und Ueberraschung gelegt hatte, — die Kavaliere waren ganz auseinander über den programmwidrigen Pirschgang des Gebieters — wurden die Böcke zur „Strecke" und Besichtigung ausgelegt. Stolzer denn ein König kam der Förster, an der vom Fürsten erhaltenen Cigarre saugend und ob des noblen Trinkgeldes hochvergnügt herbei und huldvoll klopfte der klassische Grobian dem Gebieter, der ganz selige Augenweide an seinen zwei Gemsböcken hielt, auf die Achsel und sprach: „Gnä' Herr! Kennst auf sellem graden Steig, seller hoaßt die gache Katzenloater, a'g'fall'n woarst, Jessas, was die Leut' da g'sagt hätten!"

„So? Nun, was würden die Leute über meinen Absturz wohl gesagt haben?" meinte lächelnd der vergnügte Fürst.

„So! Die Leut' sageten: dem Ferschten siecht es gleich, aber der Ferschter hätt' der G'scheitere sein sollen!"

Die Kavaliere erstarrten; der Fürst aber lachte hellauf: „Ganz richtig! Du bist nicht bloß der Gröbere von uns, sondern thatsächlich auch der Gescheitere!"

Römische Militärausgaben.

Professor Dr. Hugo Blümer-Zürich veröffentlicht einen Auszug aus einem kürzlich von den Gelehrten Jules Nicole und Charles Morel herausgegebenen Papyrus, der werthvolle Beiträge zur Kenntniß des römischen Heerwesens liefert. Der Papyrus von Professor Ed. Naville-Genf in Fayum erworben worden und besteht aus zwei der Länge nach aneinander geklebten, auf beiden Seiten beschriebenen Blättern; sein Inhalt bezieht sich durchweg auf militärische Dinge. Die Vorderseite des einen Blattes zeigt die amtliche Buchführung zweier Soldaten, Proculus und Germanus, für das dritte Regierungsjahr Domitians 83/84. Die beiden Soldaten haben ihre regelmäßigen Einnahmen und Ausgaben auf drei Jahrestermine vertheilt, wie sie den Sold zu beziehen pflegten. Dieser beträgt für das Jahresdrittel 248 Denare. Die Ausgaben sind bei beiden Soldaten der Verwendung nach gleich. Regelmäßig dreimal im Jahre wiederkehrende Ausgaben sind faenaria, d. h. die Heurationen für die Pferde, nämlich 10 Denare, für Beköstigung (in victum) sind 80 Denare, also ⅔ Denare für den Tag, für Schuhe und Beinbinden, die die Stelle der Strümpfe vertraten, 12 Denare angemerkt. Dazu kommen in der ersten und dritten Jahresrechnung ein Posten für Kleidung, ferner einer für die Sparkasse (ad signa). Jeder römische Soldat war nämlich verpflichtet, von den von Zeit zu Zeit dem Heere zugehenden Gratificationen die Hälfte an eine Sparkasse, die apud signa war, abzuführen. Jede der zehn Cohorten einer Legion hatte eine solche Kasse, die man follis oder saccus nannte, weil das Geld wohl ursprünglich in einem Lederbeutel aufbewahrt wurde. Dazu kam noch ein elfter Saccus, zu dem die ganze Legion einen kleinen Beitrag gab und der dazu diente, die Begräbnißkosten zu bestreiten. Diese Regimentssparkasse war es wohl auch, die die erwähnte Jahresrechnung für die beiden Soldaten ausgestellt hat. Die andern Blätter des Papyrus, die nicht minder interessant sind, enthalten Angaben über die dienstliche Verwendung von mehrern Soldaten. Im römischen Heere war es üblich, in Friedenszeiten die Soldaten zu allerlei militärischen und auch nichtmilitärischen Arbeiten zu beschäftigen. Hierher gehörten außer dem Festungs- und Straßenbau Hafenarbeiten, Baggerarbeiten, Courier- und Polizistendienste u. a. In dem hier besprochenen Papyrus ist ein Soldat in eine kaiserliche Papyrusfabrik abcommandirt „ad chartam conficiendam."

Der Ueberwirth.

Es war einmal ein Uebermensch; der ging allein auf die höchsten Berge der Schweiz. Er war stark und hatte Uebernerven.

Und als er vom Finsteraarhorn herabgestiegen war, trieb ihn der Hunger in ein Berghotel. Schaaren von kurzathmigen Pygmäen hatte der Dampf dorthinauf geschoben. Die saßen nun auf der Terrasse und in der Veranda und wunderten